

Das bringen die Kita-Subventionen wirklich

Am kommenden Mittwoch wird im Nationalrat über die Subventionen für Kindertagesstätten abgestimmt. Die Frage bleibt, ob Mütter wegen der Subventionen ihr Pensum aufstocken. Einige Studien deuten jedoch darauf hin.

Maja Briner

Das Geld ist nicht als nettes Geschenk für die Eltern gedacht. Vielmehr verfolgen die geplanten Subventionen für die familienergänzende Kinderbetreuung ein Ziel: Mütter sollen vermehrt im Job bleiben und in höheren Pensen erwerbstätig sein. Das soll den Fachkräftemangel mildern und sich langfristig auch volkswirtschaftlich lohnen. Heute fressen Kitakosten unter Umständen einen beträchtlichen Teil des Zweiteinkommens weg – was ein Grund sein kann, weniger zu arbeiten.

Am Mittwoch diskutiert der Nationalrat als Erstrat über den Vorschlag, den ihre Wissenschafts- und Bildungskommission erarbeitet hat: Der Bund soll sich mit rund 710 Millionen Franken pro Jahr an den Kosten der Eltern für die familienergänzende Kinderbetreuung beteiligen. Mit weiteren 60 Millionen soll das Angebot verbessert werden. Zudem liegen Vorschläge auf dem Tisch, ein etwas kleineres, günstigeres Subventionspaket zu schnüren.

«Ein wichtiger Meilenstein»

Eine treibende Kraft im Hintergrund war der Schweizerische Arbeitgeberverband. Er unterstützt die Subventionen für die familienergänzende Kinderbetreuung insbesondere, weil er sich davon eine höhere Erwerbstätigkeit der Mütter verspricht – was angesichts des Fachkräftemangels wichtig sei. Doch ein Artikel säte Zweifel, ob der gewünschte Effekt eintritt. Die «NZZ am Sonntag» titelte: «Billigere Krippen führen nicht dazu, dass Mütter im Job mehr arbeiten». Der Effekt liege fast bei null, wird der Zürcher Ökonomieprofessor Josef Zweimüller zitiert.

Damit zerfiele ein Hauptargument der Befürworter – und insbesondere des Arbeitgeberverbands. Doch dieser widerspricht der Darstellung vehement. Chefökonom Simon Wey sagt, man dürfe nicht eine Studie isoliert betrachten. Es gebe eine Fülle von Forschung zum Thema, die Resultate seien unterschiedlich, so Wey. «Aber insgesamt zeigt die Forschung, dass es in der Mehrheit der Fälle einen Effekt gibt: Verfügbare, attraktive Kinderbetreuung ist eine Massnahme, um die Erwerbstätigenquote zu steigern.»

Kosten und Verfügbarkeit relevant

Natürlich brauche es auch andere Schritte, sagt Wey – die Individualbesteuerung beispielsweise, auch eine Veränderung der Geschlechternormen. «Die Kita-Finanzierung ist aber ein wichtiger Meilenstein, auch weil die Wirkung vieler anderer Massnahmen davon abhängig ist.»

Wey stützt sich bei seinen Aussagen auf ausländische und inländische Forschung.



Ein Kita-Platz kostet die Eltern zwischen 80 und 130 Franken pro Tag, wie eine Studie der Credit Suisse 2021 ergab.

BILD KEY

So kam zum Beispiel eine Studie im Auftrag des Kantons Neuenburg zum Schluss, dass sich die Erwerbstätigkeit von Müttern erhöht, wenn das Angebot an familienergänzender Kinderbetreuung steigt. Allerdings ging es dabei um einen Ausbau des Angebots, nicht um den Preis.

Andere Studien deuten aber auch diesbezüglich auf einen Einfluss hin. Susanne Stern ist Geschäftsleiterin beim Forschungs- und Beratungsunternehmen Infrac und leitet dort den Bereich Bildung und Familie. Zusammen mit ihrem Team zeigt sie in einer Studie im Auftrag der Jacobs Foundation den Einfluss von Kitas auf die Erwerbstätigkeit auf. «Der Preis der Kitas erwies sich dabei als zentral», sagt sie.

Aufwind erhält das Argument auch von einer Studie von BAK Economics, welche

«Es besteht ein klar positiver Zusammenhang zwischen der Verfügbarkeit von Kinderbetreuung und dem Erwerbsangebot von Müttern.»

Studie von BAK Economics

die volkswirtschaftlichen Effekte schätzt. Darin wird der Forschungsstand so zusammengefasst: Bei allen Unterschieden zeige sich «doch ein insgesamt recht eindeutiges Bild», schreiben die Autoren. «Es besteht ein klar positiver Zusammenhang zwischen der Verfügbarkeit von Kinderbetreuung und dem Erwerbsangebot von Müttern.» Relevant seien sowohl die Verfügbarkeit von Betreuungsplätzen als auch deren Kosten.

Normen haben grossen Einfluss

Was sagt der eingangs erwähnte Ökonomieprofessor Josef Zweimüller zum Forschungsstand? «Nach meiner Lesart der Literatur lassen sich meist Effekte finden, allerdings sind sie relativ klein», sagt er. Auch in seiner eigenen Forschung fand er durchaus Effekte, die er aber als sehr gering

einstuft. Konkret untersuchte er, wie sich höhere Subventionen auf die sogenannte Child-Penalty auswirken. Diese ist in der Schweiz sehr hoch: Im Schnitt verdienen Frauen zehn Jahre nach der Geburt 50 Prozent weniger, als wenn sie kinderlos geblieben wären. Dank höheren Kita-Subventionen sei die Child-Penalty drei oder vier Prozentpunkte tiefer, sagt er. «Das ist frustrierend wenig.» Die Gendernormen hätten einen viel grösseren Einfluss. «Man sollte daher nicht erwarten, dass die Kita-Subventionen einen starken Effekt auf die Einkommenseinbussen von Müttern haben werden.» Befürworter der Vorlage ziehen indes ins Feld, mit Massnahmen wie Kita-Subventionen wirke man indirekt auch auf die Geschlechterrollen ein. Am Mittwoch wird sich zeigen, welche Seite im Nationalrat eine Mehrheit findet.

Nachgefragt

«Das ist ein politischer Tunnelblick»



Margrit Stamm
emeritierte Professorin für Erziehungswissenschaften

Der Nationalrat entscheidet in der Frühlingsession über die Frage, ob der Bund die Kitatarife für Eltern mit jährlich mehr als 700 Millionen Franken subventionieren soll. Was halten Sie davon?

Margrit Stamm: Die Unterstützung von Familien mit Kitasubventionen geht in die richtige Richtung. Der Bund gibt ein wichtiges Signal, dass für ihn die Förderung der familienergänzenden Kinderbetreuung eine prioritäre familien- und gleichstellungspolitische Aufgabe ist. Billigere Kitas führen aber nicht automatisch zu höheren Pensen von Müttern. Mehr Gleichstellung zwischen Mann und Frau bedingt vor al-

lem einen gesellschaftlichen Wandel zu den Rollenvorstellungen. Männer müssen im Haushalt und in der Kinderbetreuung mehr anpacken, Frauen müssen dies ihren Männern zutrauen, Aufgaben abgeben und nicht denken, sie müssten perfekte Mütter sein.

Ein Hauptargument für die Subventionsoffensive lautet, dass billigere Kitaplätze die Erwerbstätigkeit von Frauen ankurbeln. Sticht es gar nicht?

Stamm: Dass Eltern den Taschenrechner zücken und vor allem monetäre Anreize wie Kitasubventionen die Höhe des Erwerbsspensums definieren, ist ein politischer Tunnelblick. Kinder zu haben, ist ein emotionaler Entscheid, der nicht einer ökonomischen Logik folgt. Ein Wunsch vieler Frauen lautet, sich mit den eigenen Kindern abzugeben, anstatt sie die ganze Woche in die Kita zu geben. Zahlreiche Mütter stocken ihr Pensum auch beim Schuleintritt ihrer

Kinder nicht auf, weil sie sie unterstützen und für eine erfolgreiche Bildungskarriere sorgen wollen. Unsere Forschung zeigt zudem, dass vor der Geburt des ersten Kindes auch egalitäre Paare oft gemeinsam den Beschluss fassen, dass die Mutter ihr Pensum reduziert und der Vater gar nicht oder weniger stark – auch bei Hochschulabsolventen.

Bestimmen Softfaktoren das Lebensmodell?

Stamm: Einige politische Meinungsträger sehen in den Müttern vor allem Humankapital, mit denen man dank günstigeren Kitas den Fachkräftemangel lindert. Das ist zu einfach gedacht. Sie blenden Softfaktoren aus. Familienmanagement bedeutet mehr, als einen Kitaplatz zu organisieren. Rückmeldungen aus qualitativen Befragungen zeigen, dass die Kita auch einen Stressfaktor darstellen kann, der an kitafreien Tagen entfällt. Die

Kinder morgens früh wecken und parat machen, zur Arbeit hetzen und sie am Abend abholen, ist keine spannende Tätigkeit. Und dann steht nach dem Bürotag am Abend noch die Arbeit im Haushalt an. Viele Eltern wollen sich das nicht antun, jedenfalls nicht fünfmal pro Woche.

Was müsste passieren, dass sich Väter und Mütter die Erwerbs- und Hausarbeit gleichmässiger aufteilen?

Stamm: Familienfreundliche Arbeitgeber und Tagesschulen sind eine wichtige Voraussetzung. Das aktuelle Ungleichgewicht rührt auch daher, dass die Frauen meistens tiefere Löhne haben. Es ist für das Familieneinkommen deshalb meistens besser, wenn der Vater ein höheres Pensum stemmt und die Mutter reduziert. Das ist ein strukturelles Problem. Zudem ist es in der Schweiz zum Beispiel im Vergleich zu skandinavischen Staaten

oder Deutschland gesellschaftlich weniger gut akzeptiert, die Kinder grösstenteils in einer Kita betreuen zu lassen. Lieber kümmert man sich selber um sie oder die Grosseltern übernehmen. Ein wichtiger Aspekt ist sodann der Mama-Mythos.

Erklären Sie!

Stamm: Auch wenn eine Mutter beruflich Karriere macht, wird sie von der Gesellschaft immer noch daran gemessen, ob sie eine gute Mutter ist. Das generiert den Stress, dieser Norm und den Bedürfnissen der Kinder gerecht zu werden. Frauen tun sich schwer mit diesem gesellschaftlichen Druck. Viele Mütter sind Burn-out-gefährdet – zum Teil auch, weil die Väter bei Betreuungs- und Hausarbeit zu wenig mitziehen. Der sogenannte Mental Load bleibt vor allem bei den Müttern hängen.

Interview: Kari Käline